

Der letzte Eberharter.

Erzählung von Wolfgang Reiter.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Christian Eberharter ging rüstig seinen Geschäften nach, als ob er nie Großkaufherr gewesen wäre, und sein Geschäft ging nicht schlecht. Überall kannte man den Herrn Eberharter aus Waldburg und das Schicksal seines Hauses und schon das trug ihm manchen Auftrag ein, abgesehen davon, daß er in Folge seiner Verbindungen nur erste Firmen vertrat. In Ausübung seines neuen Berufes mußte Christian auch die übrigen Städte und größeren Dörfer des Landes besuchen und war daher oft halbe und ganze Tage von Waldburg abwesend. Kam er abends nach Hause, erledigte er die Korrespondenz und suchte dann wieder sein Stammgasthaus auf. Nicht mehr den „Waldburgerhof“, wo er früher, wenn er in der Stadt war, regelmäßig verkehrt hatte, sondern die „Goldene Sonne“.

Dieses Glanz, Helle und Sauberkeit verheißende Schild entsprach keineswegs der Wirklichkeit. Die „Goldene Sonne“ war eine uralte Kneipe. Zwei Stufen führten von der Straße in die kleinen, rauchgeschwärzten Lokale, in denen einfache, unbemalte Tische und Stühle aus Tannenholz standen, die fast die gleiche Farbe wie die Wände hatten und nie gereinigt wurden. Auf den Tischen lagen im lunterbunten Durcheinander Brosamen und andere Speisereste, auch waren flebrige Ringe von den überschäumenden Biergläsern, auf denen sich die Fliegen tummelten. In diesem Gasthaus verkehrten ausschließlich Arbeiter und kleine Handwerker und nun auch Christian Eberharter. Nicht, weil er seine ehemaligen Freunde meiden wollte, sondern weil er in der „Goldenen Sonne“ oft den einen oder anderen seiner früheren Jäger traf. Dann mußten sie ihm haarklein berichten, was im Revier los sei, was es Neues gäbe, kurz auf tausend Fragen wollte er Antwort haben. Diese Unterhaltung zog er der am Honoratiorenstammtische vor.

Wochen eilten. Der neue Gemeindevorstand mit seinem schneidigen Bürgermeister an der Spitze ging scharf ins Zeug. Die Neuerungen, die er allenthalben anregte und anbahnte, bildeten das Tagesgespräch zu Hause und in den Wirtschaften. Die Familie Eberharter war in den Hintergrund getreten, ihr Geschick fast vergessen, verdrängt von Ereignissen, die für die Waldburger von größerer Bedeutung waren.

Agnes und Mias Verkehr mit ihren Kreisen war nie groß gewesen und schlief nun, seit sie in der Königstraße wohnten, ganz ein, ohne daß sie darum trauerten. Mutter und Tochter waren am liebsten allein und nun störten Agnes auch keine Repräsentationspflichten mehr, denen sich die Patrizierfrau nicht ganz

hatte entziehen können. Für den Haushalt sorgte nach wie vor die alte Köchin, die ihrer Herrin jede derartige Arbeit ersparen wollte. So waren Agnes und Mias in den schlichten Zimmern der Mietwohnung glücklicher als in den weiten, hohen Räumen des Stammhauses am Martinusplatz, in denen sich die zwei oft recht verlassen gefühlt hatten.

Eines Abends saß Christian Eberharter wieder in der qualm-erfüllten Wirtsstube in der „Goldenen Sonne“. Ihm gegenüber hatte der soeben erschienene Oberjäger Gottfried, der fast vierzig Jahre in Eberharterischen Diensten stand, Platz genommen. Nachdem er seine Pfeife neu gefüllt, angezündet und dann aus dem Krüge einen tiefen Schluck getan hatte, begann er lebhaft:

„Gestern hat der Peter (ein anderer Jäger) den Perückenbod wieder entbedt, auf den Sie letztes Jahr mindestens zehnmal vergebens gegangen sind. Heuer steht er nicht mehr im Steinwald, sondern im Burgbachwalde gegen den Bach hin. Schade, Herr Christian, daß Sie ihn nicht schießen können. So habe ich heute dem Herzog telegraphiert.“

Christian Eberharter war an diesem Abend recht still und auch der alte Jäger, der fühlen mochte, was in seinem ehemaligen Herrn vorging, verstummte bald und rauchte schweigend seine Pfeife. Früher als sonst erhob sich Christian, reichte Gottfried die Hand und verließ mit der Bemerkung, er hätte zu Hause noch zu tun, die Wirtsstube.

Zu Zeiten von Christian Eberharters Großvater hatte einmal ein Wild- dieb im Revier sein Unwesen getrieben und bevor man ihn erwischen konnte, einen Jäger schwer verletzt. Nach Verbüßung einer längeren Kerkerstrafe war er, ein Knecht auf einer der Alpen, aus der Gegend verschwunden und man hörte bald darauf, daß er in einer größeren Stadt bei einer Rauferei erstochen worden sei.

Das lag nun aber schon mehr als vierzig Jahre zurück und seitdem war im Waldburger Revier kein größerer Wilddiebstahl mehr vorgekommen. Hin und wieder erwischten die Förster Bettelvoll, das in Schlingen Rehe und Hasen fing, aber als richtiger Wilderer, der mit der Büchse pirschte, betrieb keiner Jagd auf eigene Faust.

Das hatte sich über Nacht geändert und das plötzliche Auftauchen eines Wildschützen verblüffte die vier sorglos gewordenen Jäger.

Als Christian Eberharter drei Tage

nach jenem Abend, an dem ihm Gottfried vom Perückenbod erzählt hatte, auf dem Postamt seine Briefschaften abholte, traf er vor dem Gebäude mit dem alten Jäger zusammen, der aus der Telegraphenabteilung kam. Er bemerkte, daß der alte Mann in größter Aufregung war und erfuhr schnell den Grund.

„Grüß Gott, Herr Christian, wir haben eine Überraschung erlebt. Habe soeben dem Herzog abtelegraphiert, damit er nicht wegen des Perückenbodes eigens herkommt. Der ist nämlich nicht mehr.“



Der erste Frühlingsgruß in den Tiroler Bergen.

„Nicht mehr? Wieso?“

„Ein anderer hat ihn weggepukt. Wer, das mag der Satan wissen, wenn er es nicht gar selber war.“

„Wenn ich recht verstehe, wäre ein Wilderer im Revier. Wie käme der aber gerade auf diesen Bod?“

„Wenn ich's wüßte,“ rief Gottfried, „da müßte ich nicht nachdenken, daß mir der Schädel brummt. Gestern früh hörte Joachim, der auf der Hütte II übernachtete, einen Schuß fallen und der Windrichtung und Entfernung nach schloß er, daß es im Burgbachwalde sein müsse. Er wußte, daß keiner von uns anderen dreien dort sei, also eilte er hinüber. Es sind reichlich zwei Stunden. Im Wald war alles still, kein Mensch weit und breit, aber als er in die Nähe des Baches kam, fand er den Bod tot im Grase, hingestreckt von einem regelrechten Blattschuß. Das Gehörn fehlte, doch der Bod war leicht zu erkennen. Joachim hat die ganze Gegend abgesehen, ohne die geringste Spur zu finden, geschweige den Wildbied selbst, der einen zu großen Vorsprung hatte. Er muß es übrigens nicht auf das Fleisch, sondern nur auf das Aridel abgesehen haben. Das ist das Wertwürdige. Wer kann das sein? Wir haben keine Ahnung und nicht den leisesten Verdacht.“

So erzählte Gottfried laut und aufgeregt. Christian suchte ihn zu beruhigen. Wenn sich der Wildbied wieder im Forste zeigt, würden sie ihn schon erwischen.

„Freilich, ruhen werden wir nicht. Bis heute haben wir ein Herrenleben geführt, keine Wildheger, nun geht ein echtes Jägerleben an. Wenn ich ihn kriegt,“ schloß Gottfried drohend.

Aber das war einstweilen leichter gesagt als getan. Die herzoglichen Jäger bekamen schwere Zeiten, denn der geheimnisvolle Wildschütz, den noch keiner der Jäger auch nur von weitem hatte erblicken können, tauchte bald wieder im Revier auf, bald da, bald dort, und schien genau zu wissen, wo die Jäger weilten, denn diese fanden nur totes, der Aridel beraubtes Wild, vom Manne keine Spur.

Das eine sahen die Jäger bald, daß der Wilderer die Jagd tadellos weidmännisch betrieb. Nie erlegte er eine Geiß oder

eine Hirschkuh, immer nur männliche und nur die stärksten Tiere, die im Reviere standen. Stets fehlte zwar das Gehörne, aber die Jäger kannten die Tiere und mancher wilde Fluch entrang sich ihnen, wenn sie wieder auf den Kadaver eines so schönen Sechsfers, eines starken Gemshodes oder eines stattlichen Hirschen stießen. Wie in den Erdboden hinein war der Wilderer stets

verschwunden und die Jäger bekamen von ihm nur einigemal das Knallen seiner Büchse im Morgengrauen zu hören.

Dem Herzog war genauer Bericht erstattet worden. Er raste, schrieb und telegraphierte fast täglich. Er hatte bei einem Ritte den Fuß verstaucht und konnte daher nicht kommen, aber dem Jäger versprach er tausend Kronen, der dem Wildmörder das

Handwerk legte. Der Preis, so sehr er jeden der Jäger lockte, war doch kein Ansporn, denn die Tätigkeit, die ihnen ihre Jäger-ehre vorschrieb, konnte unmöglich gesteigert werden. Tag und Nacht waren sie im Forst, sie übernachteten regelmäßig im Freien und versuchten unermüdlich nach allen Richtungen — ohne Erfolg. So viel mußten sie sich sagen, daß der Wilderer das Revier, seine Wege und Stege gut, fast besser als sie kannte und das machte das Rätsel noch unlösbarer, da ihnen kein Mensch bekannt war, dem sie solche Ortskenntnis zutrauen hätten können.



Georgios Theototis, griechischer Staatsmann. (Mit Text.)

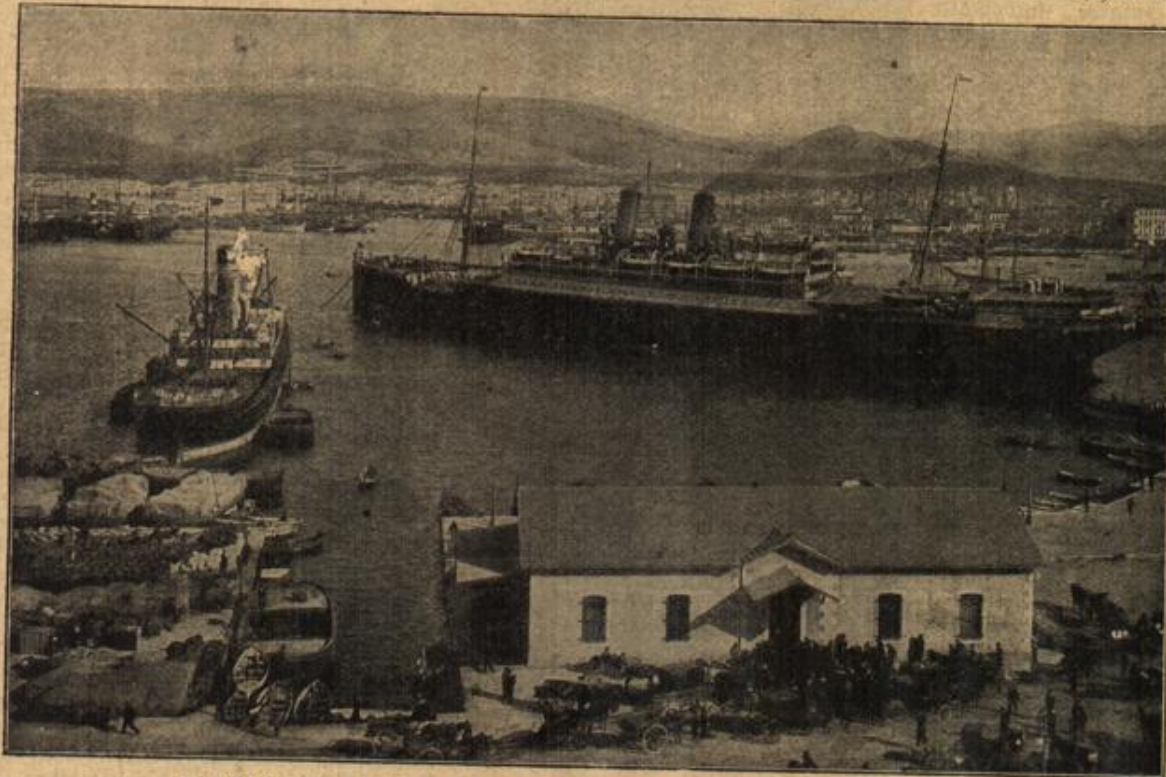
Christian Eberharder ging nicht mehr in die „Goldene Sonne“, da die Jäger keine Zeit mehr fanden, dort ihren Abendtisch zu nehmen. Da Christian aber die Vorgänge in den Bergen sehr interessierten, sprach er öfters in des alten Gottfried Wohnung vor, wo er wenigstens von dessen Weibe erfuhr, was der geheimnisvolle Unbekannte, der wilde Jäger, wie ihn die Förster nannten, wieder geschossen habe und was Gottfried für neue Pläne hatte.

In Waldburg war die Geschichte von dem unsichtbaren Wildbiede, der in kurzer Zeit die schönsten Tiere des Forstes weggeschossen hatte, bekannt geworden und man sprach viel von ihm, aber ohne sonderliches Interesse oder gar mit dem Wunsche, ihn gefangen zu sehen. Das wußten übrigens die Förster gut, daß

sie nur auf sich angewiesen waren und daß, wenn es drauf und dran käme, von den Alplern eher dem Wildbiede Unterschlupf gewährt würde.

Am wenigsten berührte dieser jähle Kampf in den Bergen Agnes und Mia. Sie lebten ihr stilles Leben weiter, ausschließlich von sich selbst erfüllt. Sie trugen den gleichen tiefen Schmerz, den Schmerz um Gatten und Vater. Das Verhältnis von Mutter zur Tochter hatte sich längst gelöst und war in das innige zweiseitige Freundschaft übergegangen. Christian war weniger zu Hause denn je. Größere Geschäfte hielten ihn tagelang ferne, so sagte er. Wenn er dann kam, oft nur für Stunden, war er guter Laune und brachte Agnes und Mia immer ein Geschenk mit.

Sie freuten sich, aber beide hatten instinktiv schon längst geahnt, daß Christian ihnen immer fremder würde und daß er seine Sehnsucht nach den Bergen nicht bezwingen konnte. Das, was in seinem Leben immer zwischen ihm und Frau und Tochter gestanden hatte, das war nicht gewichen. Es war die Jagdleidenenschaft, die, trotzdem Christian die Jagd nicht mehr aus-



Der Piräus, der Hafen von Athen. Phot. Schaul, Hamburg. (Mit Text.)

üben durfte, oder vielleicht gerade deshalb stärker war denn je und die Kluft noch stetig erweiterte. So glaubten Agnes und Mia und das war ihr Schmerz, den sie ohne zu klagen still in sich trugen.

Auf Hütte IV, kurz die Gemshütte genannt, weil sie mitten in den Felsen und Schrofen, der Heimat der Gemsen, stand,

entgegen. Dieser wendete sich und stand mit ganz geschwärmtem Gesicht dem Alten gegenüber. Jäh machte er eine Bewegung, als ob er das Gewehr in Anschlag bringen wollte, in der gleichen Sekunde hatte Gottfried, der diese Bewegung als Angriff deutete, seine Büchse hoch und sein Schuß trachte, das Unterholz mit einer Rauchwolke erfüllend.

Dem Wilddieb entfiel seine Waffe, ächzend taumelte er ins Moos, ein Blutstrom quoll aus seiner Brust und schon war Gottfried neben ihm.

"Gottfried, du hast gut getroffen."

Wie erstarrt stand der Jäger bei diesen Worten, alles Blut wich ihm zum Herzen und eine tödliche Blässe überzog sein Gesicht. Keiner Bewegung fähig, starrte er halbirt noch immer auf das Gesicht des niedergeschossenen Mannes, dessen Züge er nun wohl zu gut erkannte.

"Wasser", stöhnte der Schwerverletzte.

"Wasser, bringt Wasser!" schrie Gottfried mit heiserer Stimme den Jägern zu, die schon in der Nähe waren. Dann schleuderte der Alte in einem Anfall von Wut und Schmerz sein Gewehr an eine Fanne, daß Hahn und Abzug zerschmetterten.

Joachim brachte Wasser in seinem Hute und dann kniete Gottfried neben dem Manne nieder und hielt ihm mit zitternder Hand den Hute an die Lippen.

Todwund lag Christian Eberharter vor seinen ehemaligen Jägern. Er trank lange. Dann sprach er leise, so daß sich die Männer tief zu ihm herabbeugen mußten:

"Leute, ich hab' euch schwere Tage gemacht, verzeiht, aber — ich konnte — die Jagd — nicht lassen. Vom Steintal her bin ich — ins Revier herübergekommen. In einer alten — verlassenen Hütte am Paß hatte ich — meine Gewehre und meinen — Unterschlupf. Grüßt Agnes — und Mia —", er wollte noch etwas sagen, doch die Worte erstarben in undeutlichem Geflüster. Jetzt ging ein Zuden durch Christians Körper, dann noch ein tiefes Aufatmen und der letzte Eberharter war heimggegangen.

An der Däsee.

Daß so viel Freude noch zu finden ist!
Daß Meereswogen uns wie immer rauschen,
Und Möwen zirkeln und segelvolle Schiffe;
Daß Kinder jauchzend sich im Sande sonnen,
Und Sonn' und Mond und all die lieben Sterne
Geruhig ihre goldenen Bahnen wandern,
Als lächelten aus ihrem ew'gen Frieden
Sie über Krieg und Not und Tod hinieden.

Klara Brück.

Unsere Bilder

Georgios Theototis, einer der fähigsten und lautesten griechischen Staatsmänner, starb in Athen. Der langjährige Ministerpräsident war ein Freund Deutschlands und ein Gegner von Venizelos.

Der Piräus, der Hafen von Athen. Der Vierverband landete in der Nähe dieses Hafens unter Verletzung der griechischen Neutralität Truppen, um auf den König Konstantin und das griechische Volk einen weiteren Druck auszuüben. Außer dieser Bedrohung der griechischen Hauptstadt von der Landseite ist der Hafen durch französische und englische Kriegsschiffe blockiert, und gleichzeitig wurde die Benutzung der Seelabel den griechischen Händen entzogen.

Vinzenz Chiavacci, beliebter Wiener Schriftsteller, starb im Alter von 69 Jahren nach langem schweren Leiden. Der durch den Bauernfeld-Preis ausgezeichnete Schriftsteller wurde am 15. Juni 1847 in Wien geboren; er hat durch eine große Zahl von Schöpfungen aus dem Wiener Leben sich einen hervorragenden Ruf geschaffen.

Allerlei

Berufseifer. Dame (zum Schuttmann, der sie aufschreiben will, weil sie die Kassenanlage betrat, um sich vor einem Automobil zu retten): "Ja, wenn mich das Auto überannt hätte?" — Schuttmann (lachlich): "Dann hätte ich den Chauffeur aufgeschrieben."

Kaiserliche Gastfreundschaft. Als Kurfürst Christian von Sachsen im Jahre 1510 den Kaiser Rudolf II. in Prag besuchte, dankte er beim Abschied seinem Gastgeber mit den Worten: "Kaiserliche Majestät haben mich gar fürtrefflich gehalten, also, daß ich keine Stunde nüchtern gewesen bin!"

Friedrich der Große und die Menagerie. Als König Friedrich II. im Februar 1781 durch den Melbezettel erfuhr, daß ein Menageriebesitzer durch Potsdam gekommen sei, um seine Tiere in Berlin für Geld sehen zu lassen, erließ er folgendes Kabinettschreiben: "Seine königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dato ein Kerl mit wilden Tieren gestern einpaßiert ist. Da nun dies dero Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter herein-gelassen und bedeuert werden sollen, weiterzugehen; denn das Volk ziehet nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschickt werden: So haben Allerhöchstdieselben das Nötige an den Generalleutnant von Ramin bereits ergehen lassen und las-sen folches auch dero Generaldirektorio hiermit bekannt machen, um sich dar-nach zu achten und um auch seines Ortes das hiermiten Erforderliche zu veranlassen und zu bejorgen."

Potsdam, 25. Februar 1781."

Regierbild.



Wo ist der Edwe?

Gemeinnütziges

Dünger ist eine gute Düngung für Gemüsebeete. Er muß zeitig im Frühjahr aufgestreut werden, damit keine Beschädigung der Pflanzen unter Einwirkung der Sonnenwärme entstehen kann.

Hornhaut bildet sich vielfach auf der Fußsohle. Zur Beseitigung solcher Schwielen tränkt man abends eine Portion Watte mit verdünntem Alkohol, legt diese auf und bringt darüber Guttaperchapapier, das mit einer Binde befestigt wird. Morgens wird der Verband entfernt und die Hornhaut ab-geschabt. Erforderlichen Falles ist das Verfahren öfters zu wiederholen.

Estragon kann in der Küche in Töpfen angetrieben werden. Die zarten Blattspitzen sind als Salat- und Suppenwürze sehr geschätzt.

Getreidehaufen sollen nie höher als 50 Zentimeter hoch aufgeschüttet werden, dies aber auch nicht zu Anfang, sondern ganz allmählich. Höhere Aufschüttung als 50 Zentimeter verträgt nur der Dinkel.

Die Engerlinge fängt man mit Leichtigkeit, indem man etwa 30 Zentimeter tiefe Gruben herstellt, diese mit trockenem trockenen Dünger füllt und die Erde wieder darüber deckt. Dieser Dünger geht während des Winters in Verwesung über und erzeugt dabei Wärme, so daß die Engerlinge dadurch dann angelockt werden. — Im Frühjahr werden die Gruben ausgehoben und die Engerlinge vertilgt.

Auflösung.

P	E	R	L	E
E	L	I	A	S
R	I	A	I	S
I	A	L	B	E
E	S	S	E	N

Homonym.

Du findest mich in jeder Kirche.
Ich bin auch immer im Gedränge.
Dem Fische bin ich immer eigen,
Doch kann mich Recht und Witz nicht zermalen
Julius Fald.

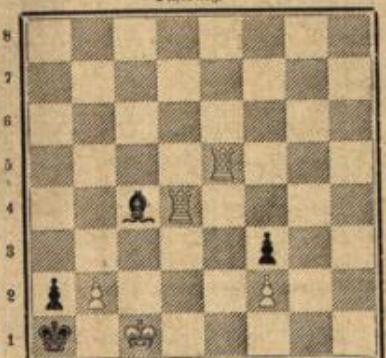
Zanzenbaumrätsel.



Nach Erbüen der Buchstaben geben die vier Waqrechten: 1) Einen Fluß. 2) Einen Baum. 3) Einen Kirchenhistoriker. 4) Eine türklische Bezeichnung. — Die mittlere senkrechte Reihe ergibt den Namen eines deutschen Heersführers. W. Spafisch.

Problem Nr. 141.

Von B. Hütten in Bockhale Schwarz.



Weiße.
Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Worte, Karte.
Des Bilderrätsels: Freil geht das Unglück durch die ganze Welt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Meiner & Pfeiffer in Stuttgart.